

Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg.



✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 41 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 13. Oktober 1940.

Kirche und „Kirmes“

Welch eine Fülle von Raumgestalten umspannt doch das Wort: Kirche! Um nur zwei äußerste Möglichkeiten zu nennen: die allen irdischen Raum sprengenden und allen Himmelsjubel in sich aufnehmenden Kuppelkirchen des Barock, darin die sich entfaltende Pracht eines feierlichen Amtes; auf der anderen Seite: ein schlichter, schmuckloser Raum, der Opfertisch und sonst nicht mehr an äußeren Dingen; um den Opfertisch eine vielleicht kleine, aber ergriffene Gemeinschaft, die mit dem Priester das heilige Opfer feiert.

Es gab eine Zeit, die nur die eine Möglichkeit gelten lassen wollte: Der der Jubel des Barock, eine Messe solemnisiert mit Geigen und Pauken die höchste Form der Feier bedeutete. Die alles andere als armselig und unwürdig empfand. Und es kam eine Zeit, die alles Barocke in Raumgestaltung und gottesdienstlicher Feier als Entartung, als Abfall von der ursprünglichen Gestalt des Kirchenraumes verurteilte, die jeden Auf- und Umbau am Altare entfernte, bis vom Altare nichts mehr als der kahle Tisch übrigblieb und vom Raume nur noch die kahlen, umschließenden Wände.

Wer hat recht? Welches ist die wahre Gestalt des Kirchenraumes? Wäre das, was in dem Wort „Kirche“ enthalten ist, auf eine nackte, kurze Formel zu bringen, dann könnte sich vielleicht auf Grund dieser Formel eine einzige Möglichkeit als die wahre Gestalt des Kirchenraumes ergeben. Wie reich aber ist die Welt von Gestalten, mit denen die Kirche sich selbst benennt! Welche zwei äußersten Gegensätze als Bilder der Kirche stellen allein Epistel und Evangelium des Kirchweihfestes uns vor Augen! In der Epistel: die Kirche als „die heilige Stadt, das neue Jerusalem, aus dem Himmel von Gott herniedersteigend, ausgestattet wie eine Braut, die sich geschmückt hat für ihren Bräutigam.“ Und in ihr der Thron und vom Thron eine gewaltige Stimme: „Seht, das Zelt Gottes bei den Menschen!“ Keine Tränen, keine Trauer, kein Schmerz, nur Jubel und

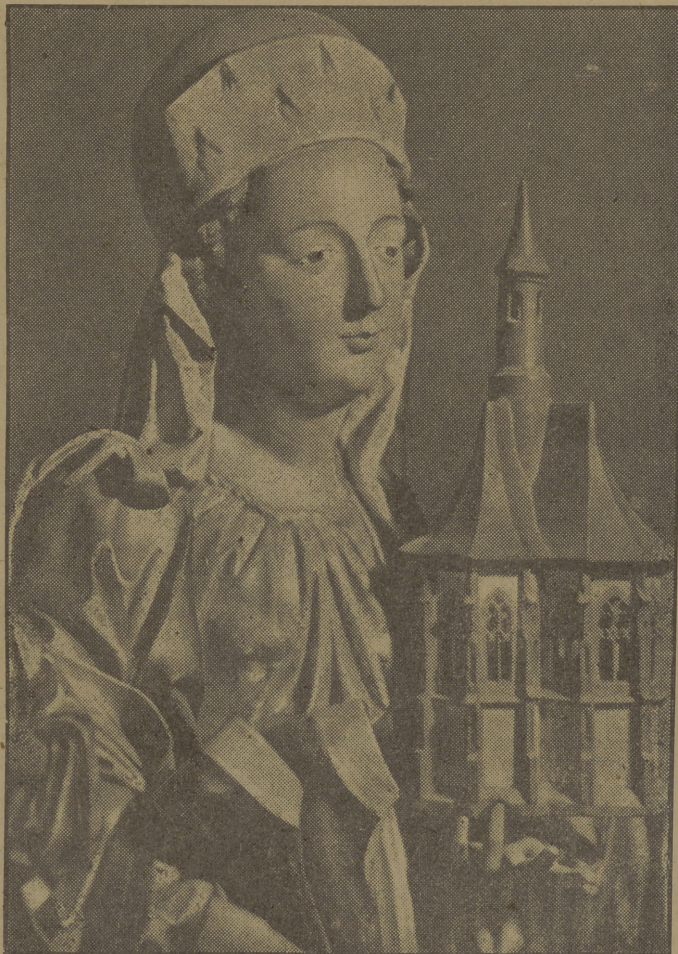
Freude. Wahrlich, Bild einer neuen Schöpfung, in der alles „neugemacht“ ist! Gibt es einen irdischen Raum, der dieses alles ausdrücken könnte? Und hat nicht von diesem Bilde aus alle Sehnsucht des Barock nach Überwindung des irdischen Raumes ihr volles Recht? Und wie gern betet doch gerade das schlichte, einfache Volk in diesen Barockkirchen, die ihm tatsächlich oft der einzige „Himmel auf Erden“ sind.

Aber auch die andern haben recht. Unrecht nur haben beide, wenn sie sich gegenseitig ausschließen und noch dabei die Liebe verlegen. Auch die haben recht, die da sagen, Kirche sei in dem Augenblick dagewesen, als der Herr, wie das Evangelium erzählt, bei Zachäus einkehrte und mit ihm das Mahl hielt. In diesem Zimmer, um diesen Tisch herum, an dem der Herr und Zachäus saßen, war die Gestalt der Kirche verkörpert, ist Kirche gegenwärtig geworden. Und es ist ein echtes Anliegen unserer Zeit, daß auch diese Gestalt der Kirche von den Christen wieder einmal erlebt werde. Daß es uns wieder einmal zum Bewußtsein komme, wie wenig an äußeren Dingen dazu gehört, daß Kirche in der Tischgemeinschaft mit dem Herrn verwirklicht werden kann. Viel mehr als ein Tisch wird an äußerer Ausstattung ja kaum gebraucht. Dieser Tisch ist dann aber — und da haben jene anderen recht — das Wesentliche, neben dem alles andere in der Kirche verblaßt.

Wo Christen mit dem Priester um diesen Tisch versammelt sind, das Brot brechen und das Herrenmahl halten, da ist der Herr selbst zugegen, da ist die Kirche gegenwärtig. Und was brauchen wir mehr? Wenn nur der Herr bei uns bleibt! Und daß er bei uns bleibt bis ans Ende der Welt, das hat er ja selbst uns versprochen. Wenn auch die Barockkirchen verschwinden würden, der Herr bleibt bei uns, seit er sein Zelt unter uns aufgeschlagen, und er kann immer wieder alles „neu machen.“

In dieser Freude wollen wir fröhlich „Kirmes“ feiern.

Joseph Vettau.



Die hl. Hedwig

Bildwerk in der Marienkirche zu Frankfurt, Oder



22. Woche nach Pfingsten

Pharisäertum

Matth. 22, 15—21

In jener Zeit gingen die Pharisäer hin und hielten Rat, wie sie Jesus in einer Rede fangen könnten. Sie schickten ihre Schüler mit Anhängern des Herodes zu Ihm und ließen Ihm sagen: „Meister, wir wissen, daß Du wahrhaft bist, den Weg Gottes in Wahrheit lehrst und auf niemand Rücksicht nimmst; denn Du siehst nicht auf die Person der Menschen. Sag uns also, was meinst Du: Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuern zu zahlen oder nicht?“ Jesus durchschaute ihre Arglist und sprach: „Ihr Heuchler, was versucht ihr Mich? Zeigt Mir die Steuermünze!“ Sie reichten Ihm einen Denar hin. Da sprach Jesus zu ihnen: „Wessen ist dieses Bild und die Aufschrift?“ Sie antworteten: „Des Kaisers.“ Da sprach Er zu ihnen: „Gebt also dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 13. Oktober: 22. Sonntag nach Pfingsten. Neuere Feier der Weihe der eigenen Kirche. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Sonntag. Credo. Dreifaltigkeitspräfation (oder vom Sonntag; Semidupl. Grün. Gloria. 2. Gebet vom hl. König Eduard, Bekenner. 3. von der Oktav. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.)

Wem sind unsere Kirchen geweiht?

Am allgemeinen Kirchweihfest unserer Diözese, dessen äußere Feier in diesem Jahre am Sonntag, dem 13. Oktober, begangen wird, gedenken wir zugleich der besonderen, unser Gotteshaus schirmenden Allmacht Gottes und fürbittenden Macht seiner Heiligen. Alle unsere Kirchen und Kapellen, in denen regelmäßig das hl. Messopfer dargebracht wird, sind vom Bischof geweiht, konsekriert oder, wenn diese Weihe sofort nach einem Neubau oder mangels einer großen Altarplatte nicht möglich war, wenigstens durch einen vom Bischof bevollmächtigten Priester gesegnet, benediziert. Auch die benedizierte Kirche hat bezüglich des Gottesdienstes alle Befugnisse wie die konsekrierte Kirche. Auch sie hat den Namen oder Titel von einem heiligen Glaubensgeheimnis oder einem Schutzpatron, wengleich der Jahrestag ihrer Benediktion nicht in selber Weihe und zusammen mit dem allgemeinen Kirchweihfest begangen wird.

Die meisten Kirchen sind dem Schutze eines Heiligen unterstellt, der hl. Gottesmutter, den Aposteln, Martyrern, Bekennern, Frauen, Jungfrauen. Die Auswahl des Schutzpatrons ist sehr lehrreich für die älteste Geschichte des Gotteshauses und der Gemeinde; dies aus den spärlichen Nachrichten zu ergründen, ist eine große, verdienstvolle Aufgabe der Geschichtsforschung. Nur wenige Kirchen sind einem Glaubensgeheimnis wie der Allerheiligsten Dreifaltigkeit oder einer der drei göttlichen Personen geweiht. Es ist damit ähnlich wie mit den Bruderschaften. Die Bruderschaften zu Ehren der Heiligen sind auch zahlreicher als die zu Ehren Gottes. Der einfache Beter vermag sich leichter und mit wärmerem Vertrauen zu einem Geheimnis aus dem Leben und Leiden Christi und zu seinen Heiligen zu wenden. Auf diesen Umstand zur Erklärung der Vorliebe für hl. Schutzpatrone der Kirchen ist schon immer hingewiesen worden. Man hat auch darauf aufmerksam gemacht, daß eigentlich jedes Gotteshaus zuerst und vor allem Gott selber geweiht ist. Heißt es doch so häufig in den alten Urkunden, die von dem Namen der Kirche oder einer frommen Stiftung erzählen, und in den ehernen Inschriften der Glocken, daß sie geweiht seien zunächst zur Ehre Gottes und dann zu einem bestimmten Schutzpatron.

Aber wir haben auch, was erst in neuerer Zeit mehr erkannt und gewürdigt wird, in der baulichen Gestalt der Gotteshäuser selbst ein Sinnbild des dreieinigen Gottes. Der mittelalterliche Mensch dachte nicht gern an einen Begriff, ohne den Gegenstand seines Gedankens wenigstens in einem Abbild oder in einem ähnlichen Zeichen vor Augen zu haben. Am Gotteshause wollte er am liebsten schon von weitem den Namen des dreieinigen Gottes gleichsam in Riesenbuchstaben angeschrieben sehen, so wie der hohe Turm seinen Blick immer zur Höhe des Himmels emporzog; wir konnten ja darüber neulich so Schönes im Kirchenblatt lesen. Kirchengebäude, die erst durch ihre Inneneinrichtung die Wohnung Gottes erkennen lassen, wären dem Menschen des Mittelalters ungeheuerlich gewesen. Es war nicht bloß eine Sache des Kunstgeschmacks, daß die größeren Kirchen in drei Hallen oder Schiffe eingeteilt sind. Die heilige Dreifaltigkeit sollte daran gleichsam sichtbar werden. Um das noch deutlicher zu machen, wurden nicht immer alle drei Schiffe unter ein einheitliches Dach gebracht, sondern wenn die Opferkraft der daran bauenden Menschengeschlechter dazu ausreichte, bekam jedes Schiff ein eigenes sogenanntes Satteldach, so wie es noch auf Bildern der alten St. Nikolaikirche in Elbing und heute noch vor allem in Danzig zu sehen ist. Besonders die drei Giebel dieser Dächer fallen stark ins Auge. In Danzig, das noch heute aus dem Mittelalter sieben größere Kirchen besitzt, wurden grundsätzlich dreischiffige Hallenkirchen mit drei Einzeldächern und drei hohen Giebeln als Sinnbild des dreieinigen Gottes angelegt. Die Allerheiligste Dreieinigkeit war das alles überragende Leitmotiv des Kirchenbaues. In scharf abgetakelten Dreiklängen sängen

Montag, 14. Oktober: **Hl. Kallistus, Papst und Martyrer.** Dupl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Kirchweihoktav. Credo.

Dienstag, 15. Oktober: **Hl. Theresia, Jungfrau.** Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Kirchweihoktav. Credo.

Mittwoch, 16. Oktober: **Hl. Bruno, Bischof und Martyrer.** Dupl. maj. Rot. Gloria. 2. von der hl. Hedwig, Witwe. 3. Gebet von der Kirchweihoktav. Credo (oder Messe von der hl. Hedwig; Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Bruno. 3. von der Kirchweihoktav. Credo.)

Donnerstag, 17. Oktober: **Hl. Margarete Maria Alacoque, Jungfrau.** Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Kirchweihoktav. Credo.

Freitag, 18. Oktober: **Hl. Lukas, Evangelist.** Dupl. 2. Kl. Rot. Gloria. Credo. Apostelpräfation.

Sonabend, 19. Oktober: **Oktav des Festes der Weihe der eigenen Kirche.** Dupl. maj. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Petrus von Alcantara, Bekenner. Credo.

Die beiden Tiere und das Lamm

Bibellesetzte

„Hier zeigt sich die Geduld der Heiligen, die an den Geboten Gottes und an Glauben an Jesus festhalten.“ (Geh. Dffb. 14, 12.)

13. Oktober: Matthäus 22, 15—22: Die Steuerfrage. Jeremias 29, 1—10: Mitarbeit am Aufbau.
14. Oktober: Geh. Dffb. 13, 1—10: Das Tier aus dem Meere.
15. Oktober: Geh. Dffb. 13, 11—18: Das Tier aus dem Festland.
16. Oktober: Geh. Dffb. 14, 1—5: Das Lamm und sein Gefolge.
17. Oktober: Geh. Dffb. 14, 6—13: Die drei Gerichtengel.
18. Oktober: Geh. Dffb. 14, 14—20: Die drei Erntengel.
19. Oktober: Psalm 122 (123): Aufblick zu Gott.

diese Kirchen das Lob des Großen, des dreifaltigen Gottes. Ganz wirksam ist dies bei der Marienkirche, die von allen Seiten her die Mitte der alten Stadt beherrscht und von keiner anderen Kirche an Breite, Länge und Höhe erreicht wird. An ihr erscheint das Dreiecksmotiv der hl. Dreieinigkeit nach drei Seiten hin und schwebt, wie die Kunstgeschichte es rühmt, „wie ein Dreiklang höherer Ordnung als reichste Strahlenkrone über dem Zentrum des Stadtbildes“.

Diese Kraft sinnbildlichen Ausdrucks schon in der äußeren baulichen Form liegt nicht auf unsern ermländischen Stadtkirchen, die mit ihren tief herabhängenden großen Dächern gegen die zerstörende Witterung sich zu wehren suchen. Aber die Dreieckigkeit im Innern, die Aufteilung des Raumes durch Pfeiler in den Hallenkirchen der Städte, die Dreizahl der Altäre in den meisten Dorfkirchen redet zu uns sichtbar vom dreieinigen Gott. Auch in der Grundrißbildung, wie sie z. B. in der neun Meter breiten und im Altarraum genau gedrittelt Kirche in Neupassarge vorgenommen ist, läßt sich zum Ausdruck bringen: Unsere Kirchen, auch die einem heiligen Schutzpatron unterstellten, sind geweiht dem Allerhöchsten, dem dreieinigen Gott.

Die Herrgottsecke

Habt ihr einen Herrgottswinkel?

In einer Ecke eurer Stube wird dieser schönste, liebste und heimlichste Winkel sein. Da spannt der Heiland am Kreuz seine Arme weit aus. Ein wenig ist sein Haupt herabgesunken auf die Seite des heiligen Herzens. Die Augen leuchten dunkel. Das Wehe der Weltlünde ist herb übertrahlt vom Glüd der Erlöserliebe. Aber oft ist es, als blühe aus den leidenden Heilandsagen ein ganz zartes Lächeln empor. Wisset, er denkt ja unser, er freut sich unser, er schüht inmitten aller Weltnot und Tod unser kleines Glüd, er hält es fest an seinem Herzen.

Und wisset, er segnet unser Leid, auch wenn wir es nicht begreifen, und wandelt es zum Glüd für Zeit und Ewigkeit. Doch unsere Augen sind gehalten in dieser Zeitlichkeit, und wir erkennen es nicht. Könnten wir Gottes Wege, seine Schidungen, seine Zulassungen erkennen, erfassen, so wäre er nicht Gott, der im Hierseits unbegreifliche, unerfaßliche.

Einen frischen Kranz bindet ihr für euren Herrgottswinkel Sonntag um Sonntag. Tannengrün im Winter, rote Rosen im Juni, Sneeblumen und Himmelschlüssel, tränende Herzen und Weinlaubengerant, so wie das Jahr uns beschenkt. Und ein kleines rotes Licht wacht davor.

Und nach dem Heilandskreuz habt ihr das Bild Unserer Lieben Frau. Vielleicht sitzt sie auf einer Wiege und spielt mit ihrem kleinen Sohn. Warum soll sie, die heiligste der Frauen, uns auch nicht nahe sein in diesem stillen Winkel, der uns unser Heim so traut und lieb macht!

Leid und Freude so dicht beieinander in eurem Herrgottswinkel: der leidende Heiland, die selige Mutter mit ihrem Kind!

Aber das Leid ist nicht das Letzte des Lebens, sondern die seligste Freude. Laßt an der anderen Seite des Erlöserkreuzes Fra Angelikos „Letztes Gericht“ sein, jener Reigen der Seligen, der die ewige Maienluft, die ewige Lebenswonne atmet.

F. C. Keller.

Die Statue der hl. Hedwig,

deren Abbildung wir heute bringen, steht in der Marienkirche zu Frankfurt a. d. O. Das schöne Bildwerk ist gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstanden. Es zeigt die schlesische Fürstin und Heilige mit dem ihr auch sonst eigenen Symbol, dem Kirchenmodell, das auf die vielen von ihr erbauten Kirchen und Klöster hindeutet. Die Haltung der Heiligen ist von schwerem Ernst und tiefer Verhaltenseit, dabei aber auch demütiger Ergebenheit, Eigenschaften, die die hl. Hedwig nach den schweren Schicksalsschlägen, die sie betroffen, auszeichneten.

Unsere Kirchenschätze

Reichtümer.

Sicherlich erwartest du nach der Ueberschrift, daß wir uns etwas unterhalten wollen über die Schätze eurer Kirche, über ihre goldenen Geräte und über ihre Kunstwerke. Wahrscheinlich hat eure Pfarrkirche solche Dinge überhaupt nicht oder nur sehr wenig. Viel, was golden blinkt im heiligen Dienste, ist nur ganz einfaches Material. Und was an alten Bildern und Figuren und Kreuzen da ist, ist wertvoll geworden lediglich durch die Liebe von Menschengeschlechtern und Generationen, die davor gebetet haben in Sorgen und Leid.

Aber Ketze und Monstranzen und Werke der Kunst sind nicht die großen Schätze einer Gemeinde. Viele Diasporagemeinden haben nichts davon. Ob eure Pfarrgemeinde reich ist oder nicht, hängt von etwas ganz anderem ab. Der Reichtum unserer Kirche ist die Gnade Gottes. Aber diese hängt nicht in der Luft. Die Gnade Gottes wirkt im lebendigen Menschen.

Wenn wir von dem lebendigen Schatz einer Gemeinde sprechen, dann meinen wir die Kinder, die Armen, die Alten und die Kranken. Das sind die Schätze der Kirche. Wir wissen vom hl. Diakon Laurentius, als er die Schätze der römischen Gemeinde dem Kaiser ausliefern sollte, da hat er die Armen und die Alten und die Kranken vor den Kaiser gebracht.

Aber vielleicht hältst du nichts von diesen Schätzen eurer Gemeinde?

Die Kinder.

Daß die Kinder der größte Schatz eines Volkes sind, davon sind wir heute, Gott Dank, wieder überzeugt. Kinder sind das Glück und der Lebensinhalt der Eltern, Kinder sind aber auch ein Schatz der ganzen Gemeinde. Nicht nur das elterliche Haus, die Pfarrgemeinde muß sich um sie kümmern. Kinder sind Reichtum und Verantwortung, sind kostbare Kunstwerke Gottes, die wir behüten müssen. Und das alles um der Schönheit ihrer Seelen willen, um des Gottesgeheimnisses der heiligmachenden Gnade willen. Um eine Kindesseele weht ein Lüftchen von dort, wo die großen Geheimnisse wohnen. Muß nicht ein Blick in Kinderaugen, in diese klaren Tiefen der Gottesnähe und Gottes Schönheit auch im schlechtesten Menschen ein Heimweh nach dem Ewigen wecken? Kinder sind die Lieblinge des Heilandes. Welch ein graufiges Wehe hat er über alle Verführer gesprochen! Es gibt eben nichts, was Gott so nahe steht wie das Herz eines Kindes. Sie sind lebendige Gotteshäuser. Weh dem Menschen, der sie verkommen läßt! Weh auch der Gemeinde, die sich um ihre Kinder nicht kümmert! Ist es euer aller Sorge, daß jedes Kind die Kinderseelsorge gefunden besucht? Gibt es bei euch viele Männer und Frauen, die die Kinder in der Kirche beaufsichtigen und ihnen beten helfen?

Die Armen.

Daß die Armut ein Schatz ist, das klingt wie ein Märchen aus alten Zeiten. So etwas glaubt doch heute keiner mehr. Daß sich der hl. Bruder Franz von Assisi die Armut als „Braut“ erwählt hat, hören wir mit einem mitleidigen Lächeln. In einem sozialen Zeitalter gibt es doch keine richtige Armut mehr. Und wieder sagen wir: Gott sei Dank!

Eigentlich meinen wir auch nicht nur die Armut an blankem Geld, sondern alle Menschenkinder, die irgendwie „arm“ sind. Arm an Glück, arm an Freuden, arm an Liebe, arm an Erfolgen, arm an Beachtung. Sagen wir es anders: Alle Menschen, die reich an Kreuz und Leid tragen müssen, sind ein Schatz für die Gemeinde. Dort überall, wo das Kreuz von Menschen bewußt und mit einem herr-

lichen „Gottes Wille geschehe!“ getragen wird, da häufen sich die Gnadenschätze Gottes.

„Wenn ich nach gelehrten Geistlichen suchen wollte, so ginge ich an eine Universität. Will ich aber nach den Geheimnissen Gottes fragen, so wende ich mich an den ärmsten Menschen, der mit Willen arm ist“ (St. Albertus Magnus). Es ist doch kein bloßes Geschwätz, wenn wir vom Aufopfern des Leides für andere sprechen. Es ist aber beklagenswert, daß so viele ihr Menschenkreuz nie fruchtbar machen. Daß sie nicht die Reichtümer Gottes für sich und andere heben. Daß sie „ihre Schmerzen vergeuden“.

Eine andere Frage ist die, ob jeder von euch die richtige Ehrfurcht vor dem Menschenleid in jeder beliebigen Form hat. Ob er das christliche Geopfer dafür hat, daß im Umkreis einer schmerzlichen Heimsuchung Gottes seine Reichtümer blühen.

Alte und Kranke.

Daß diese ein Schatz sind, dürfte wohl sehr in Zweifel gezogen werden. Die meisten Familien tragen solche Mitmenschen als eine Last mit sich herum, sind froh, wenn sie wegsterben, wenn sie von ihnen erlöst werden. Und die armen, bedauernswerten Menschenkinder fühlen sich oft als übrig und im Wege stehend und lästig und unbequem und meinen auch alles andere, als daß sie für die Ihrigen ein Schatz sind. Und auch für die Gemeinde?

Nochmal sei es betont: die Gotteschätze einer Gemeinde sind danach zu berechnen, wieviel dort geopfert und gebetet wird, wieviel Bereitschaft für die Herrlichkeiten des göttlichen Erbarmens vorhanden ist. Wenn doch alle unsere Armen und Kranken wüßten, wieviel sie für die Familien und die Gemeinde und die ganze Kirche leisten könnten! Alter und Krankheit, gottnahe getragen, zwingt die Gnade Gottes vom Himmel auf die Erde. Alter und Krankheit sind der Beruf zu Gott. Es gibt doch nur einen Gedanken, der das Alter erträglich macht, nämlich, daß man Gott näher kommt, daß nur mehr das Metaphysische, das Große, das Göttliche gilt.

Zeigt doch den andern, ihr Kranken und Alten, wie gebetet werden muß, zeigt ihnen, wie groß der Mensch werden kann, wenn er immer an der Tür Gottes steht wie ihr, zeigt ihnen, welche Werte im irdischen Haus des Körpers noch stecken, wenn ihn auch schon das tiefe Gold des Verwelkens einspinnt! Zeigt ihnen, daß reife Menschen, die von der Schwelle der Ewigkeit zurückschauen, nichts Selbstsicheres mehr ertragen können, zeigt ihnen, daß wahres Menschenglück erst dort ist, wo der Mensch Gott gefunden hat, wie ihr!

Ihr Alten und Kranken seid ein Schatz für uns, weil wir an euch sehen können, was das Wesentliche ist, um das es im Leben eigentlich zu gehen hat. Daß alles Laute und Aufdringliche, was im Leben scheinbar im Vordergrund steht, gar nicht so wichtig ist. Daß das Wachstum nach innen doch das wichtigste ist, daß man sich in der Verlorenheit durch die Menschen und in der vielen Einsamkeit, wie sie um euch ist, das Wertvollste erwerben kann: den Frieden Gottes.

Gottes Schätze sehen wirklich ganz anders aus als die Reichtümer der Menschen. Aber wer sieht danach? G. G.

Das Apostolische Vikariat Finanzen konnte die Hundertjahrfeier seines Bestehens begehen; es war das erste Vikariat in der Provinz Schantung (Nordchina). Seit 1904 sind dort die Franziskaner aus der sächsischen Provinz Deutschlands tätig. 1842 gab es in der ganzen Provinz nur 3000 Getaufte. 1937 zählte man 258 283 Getaufte, 47 910 Katechumenen, 224 auswärtige und 110 chinesische Priester.

Auf den Spuren der hl. Hedwig im Schlesierland

Von Pfarrer R. o. f.

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht für alle Zeiten.“

Wie paßt doch dieses Wort des großen Dichters Goethe auf das reichgelegnete Wirken der hl. Hedwig, deren Andenken bis auf den heutigen Tag in Schlesien unergessen ist. Wenn man mit offenen Augen und offenem Herzen das Land durchstreift, werden überall Erinnerungen an die große schlesische Herzogin wach. Freilich, die Stätten, die heute noch im Schlesierlande von ihrem unergelichen Wirken Zeugnis ablegen, liegen nicht im Brennpunkt des Verkehrs, nicht im Lärm und Getöse der großen Städte, sondern abseits vom lauten Weltgetriebe; wer aber den Weg zu ihnen findet, den umgibt ein wunderbarer Zauber, der ihn nicht sobald wieder losläßt. Überall lächelt uns holdselig das Bildnis der großen Landesmutter entgegen.

Drei Namen sind es, die das Lob der hl. Hedwig wie drei volltönende Glocken mit wuchtigen, weithallenden Klängen weit in die Lande rufen: Wahlstatt, Heinrichau und Trebnitz.

Wahlstatt.

Den Wanderer, der sich von der Gartenstadt Liegnitz her auf einwüßiger Landstraße durch reizloses Land dem ehemaligen Benediktinerkloster Wahlstatt nähert, grüßen schon von weitem die schmucken Türme der Klosterkirche, die auf ihren barock geschwungenen Säulen als besondere Merkwürdigkeit die schlesische Herzogstrone tragen. Geschichtliche Erinnerungen, die für den Osten unseres Vaterlandes von besonderer Bedeutung sind, werden an dieser denkwürdigen Stelle wach. Als im dreizehnten Jahrhundert wilde Mongolenhorden das Schlesierland überschwemmten, stellte sich der Sohn der hl. Hedwig, Herzog Heinrich, todesmutig mit geringer Heeresmacht dem un-

gestümmten Feinde entgegen. In der Schlacht von Wahlstatt fand er den Tod; aber auch die Kraft der Mongolenhorden war gebrochen, daß sie bald darauf Schlesien freiwillig räumten. Noch auf dem Schlachtfelde stiftete die hl. Hedwig zum Gedächtnis an jene Schlacht ein Benediktinerkloster, das fortan den Namen Wahlstatt führte.

In zwei farbenprächtigen Gemälden hat der Maler Johann Schöffler in der prunkvollen Klosterkirche diesen Vorgang mit seinem künstlerischem Verständnis zu gestalten gewußt. Während ein wilder Mongole auf ungesatteltem Roß mit dem Haupte des gefallenen Herzogs auf einer Lanzenspitze in rasendem Galopp von dannen sprenget, beugen sich wehklagend die Herzogin Agnes und ihre Frauen über den blutüberströmten Leichnam des Helden. Ruhig und gefaßt steht im Mittelpunkt der figurenreichen Bilder die Herzoginmutter Hedwig; mag auch ihr vielgeprüftes Mutterherz wider Schmerz durchtoben, demütig und gottergeben reicht sie einem würdigen Benediktinerabt ein Kreuz als äußeres Zeichen der beabsichtigten Klostergründung. Alles in dem hellen lichten Raum der Klosterkirche, die der berühmte Baumeister J. D. Dienzenhofer von 1723–31 im Auftrage des bedeutenden Abtes Dithmar im Barockstil erbaute und an der Künstler wie C. D. Alsam, de Bacher und J. Hieme mit bedeutenden Kunstwerken beteiligt waren, atmet beglückende Ruhe und heitere Gelassenheit. Entzückend wirkt besonders ein Engelfonzert über dem reich geschmückten Orgelchor; da stoßen pausbäckene Englein in blitzblanke Trompeten und Waldhörner, da streichen wieder andere jublierende Geigen, und ein Engel bearbeitet mit Trommelflöden zwei gewaltige Kesselpauken. Ein Jubel ohne Ende strömt aus der strahlenden Schönheit des barocken Gotteshauses dem Besucher entgegen, ein jauchzendes „Sursum corda“, das unwiderstehlich mit fortzieht.

Strömt das Gotteshaus auch heute noch gewaltiges Leben aus, so steht das benachbarte Kloster heute verlassen und einsam da. Seitdem es im Jahre 1810 säkularisiert wurde, hat es die mannigfaltigsten Schicksale durchgemacht. Seit 1823 diente es dem preussischen Staat als Kadettenanstalt, in der u. a. auch Hindenburg, Lubendorff

Der Rosenkranz in der Hand der Heiligen

Der große Heidenapostel Franz Xaver unterließ das Rosenkranzbeten keinen Tag. Konnte er ihn am Tage nicht beten, dann betete er ihn in der Nacht. Der Heilige sagte, daß ihm nie ein Kranter ohne die hl. Sterbesakramente gestorben sei, dem er den Rosenkranz geschickt hatte.

Der heilige Ignatius, Stifter der Gesellschaft Jesu, empfahl den Seinigen das Rosenkranzgebet und ordnete an, daß die des Lebens Unkundigen täglich ihre Betrachtung beim Beten des Rosenkranzes machen sollten.

Der hl. Karl Borromäus hatte sich als Hauptaufgabe gestellt, die eingeschlichenen Mißstände in seiner Diözese bei Volk und Klerus abzustellen. Um den Segen des Himmels für seine Wirksamkeit zu erleben, wandte er als Hauptmittel das Rosenkranzgebet an, er errichtete überall Rosenkranzbruderschaften. Im Dom zu Mailand nahm er selbst die Errichtung unter großer Feierlichkeit vor. Täglich betete er den Rosenkranz gemeinschaftlich mit seinen Hausgenossen.

Der hl. Philippus Neri hatte immer ein geistliches Buch oder den Rosenkranz in der Hand. Er glaubte Gott zu mißfallen, wenn er denselben nicht täglich betete.

Und der hl. Petrus Canisius! Wenn er als Greis auf den Stof geküßt durch die Straßen von Freiburg ging, hatte er immer in der einen Hand den Rosenkranz. Die Kinder liefen auf ihn zu, damit er sie segne. Er tat dies, legte ihnen aber gleichzeitig auch nahe, die Muttergottes zu lieben und täglich wenigstens ein Geßel vom Rosenkranz zu beten.

Der hl. Franz von Sales hatte schon in früher Jugend das Gelübde gemacht, täglich den Rosenkranz zu beten. Er tat es mit der größten Andacht und verwandte gewöhnlich eine ganze Stunde darauf.

Der hl. Petrus Claver nahm sich der armen Negerklaven an. Er erwies ihnen Wohlthaten, so viel er konnte. Am liebsten aber schenkte er ihnen einen Rosenkranz.

Der hl. Alphons von Liguori, der große Marienverehrer, betete täglich mit seinen Hausgenossen den Rosenkranz. Die Gäste, ganz gleich welchem Standes sie waren, mußten an diesem gemeinschaftlichen Rosenkranzgebet teilnehmen. In seinem hohen Alter, als er nichts anderes mehr tun konnte, betete er den Rosenkranz.

Der sel. Clemens Maria Hofbauer erklärte: „Wenn ich zu einem verhärteten Sünder gerufen werde und ich habe Zeit, den Rosenkranz zu beten, so bin ich im Voraus eines guten Erfolges sicher. Ich erinnere mich nicht, daß in solchen Fällen mir jemals einer gestorben ist, ohne sich zu bekehren.“ Seinen Schülern gab er kleine Rosenkränze und den Rat, auch auf der Straße den Rosenkranz zu beten, ohne daß es von anderen bemerkt werde. Un.

Die Schwester eines großen Bischofs

Sie war das erstgeborene von den zehn Kindern, die im Hause des schlichten Schuhmachers von Aresing das Licht der Welt erblickten. Daher auch schon recht groß und verständig, als das Jüngste, der kleine Johann Michael, in der Wiege lag. So gab es sich ganz natürlich, daß die vielbeschäftigte Mutter die Warte und Pflege ihres Kleinsten vielfach dem so verlässlichen und braven Töchterchen übertrug. Marianne schloß denn auch das Kind mit nahezu mütterlicher Liebe in ihr Herz, und es war ihre größte Freude, sich ihm zu widmen und nicht nur seinen Körper, sondern auch seine Seele gesund und rein heranzubilden. Marianne war es, die ihn auf seinem ersten Gange zur Schule begleitete und ihm in allen Nöten des Lernens getreulich zur Seite stand. Ungewollt und unbewußt errang sie dadurch

immer größeren Einfluß auf Geist und Herz des Kindes. Als dann sowohl der Lehrer als auch der Seelsorger des Ortes die reiche Begabung des kleinen Schülers erkannte und den Vater drängte ihn studieren zu lassen, da folgte Marianne mit Spannung und freudiger Hoffnung den Verhandlungen, die über die Zukunft ihres Lieblings entschieden sollten. Sie kannte ja besser als alle anderen seinen Verneiner, seine Wibbegierde und auch die Leichtgläubigkeit in Ueberwindung der Schwierigkeiten, die seinen Mitschülern oft arges Kopfschütteln verursachten.

Als dann wirklich die Entscheidung gefallen war und der kleine Schüler von seinem Vater nach München gebracht wurde, da wurde es der guten Schwester erst bewußt, wie schwer ihr die Trennung wurde. Bischof Sailer erzählt in seiner Autobiographie, wie Marianne sich nicht scheute, den zwölfstündigen Weg von Aresing nach München zurückzulegen, um den geliebten Bruder zu besuchen und sich von seinem Wohlbefinden zu überzeugen.

Bald darauf sollte sich für Marianne ein neuer Wirkungskreis eröffnen: sie wurde die Gattin des hiederen Schullehrers, der ihren Bruder unterrichtet hatte, und hielt frohen Einzug in das freundliche Schulhaus von Aresing. In jenen Tagen war der Unterricht in der Elementarschule noch nicht so vielseitig und ausgedehnt wie heute, das Gehalt des Lehrers daher auch viel geringer. Doch standen dem Lehrer Seih ein Garten und etwas Geld zu Gebote. Dort fand Frau Marianne immer ein reiches Feld für ihre Arbeitsfreude, wenn Familie und Hauswesen versorgt waren. Nach wenigen Jahren finden wir das junge Ehepaar von einer stattlichen Kindercharakter umgeben.

Von Mariannes stillem Leben in der Verborgenheit des Schulhauses wäre wohl der Nachwelt keine Erinnerung verblieben, hätte nicht ihr bischöflicher Bruder in einem Brief an die Kinder der verstorbenen Schwester deren vorbildliches Wirken eingehend beschrieben. Vor allem erwähnt er ihr beharrliches Gebet: „Sie trug euch beständig in ihrem mütterlichen Herzen und betete für euch Tag und Nacht.“ Dann erzählt er von ihrem unermüdbaren Fleiß in ihren häuslichen Arbeiten, von der Liebe, mit der sie ihren Angehörigen das Leben schön und sonnig zu gestalten suchte. „Ihre zwei Hände, was für eine unabsehbare Reihe von Arbeiten brachten sie in einem Jahre zustande! Im Hause, im Stalle, auf dem Felde, in der Kirche war sie die unermüdbliche Arbeiterin. Am Tisch konnte sie nichts essen, bis sie nicht das Beste an ihre Lieben verteilt hatte. Immer hatte sie eine Ermahnung für euch auf der Zunge oder einen Wink für euch im Auge oder eine Freude für euch im Herzen oder eine Gabe für euch in der Hand. Dem Großvater wußte sie sein Leben so zu versüßen, daß er im 81. Lebensjahr noch in ein paar Stunden nach einem benachbarten Städtchen und wieder nach Hause laufen konnte, froh und munter, und kein Leid kennend, als ohne seine Marianne zu sein.“

Besonders erwähnte Bischof Sailer in dem Brief noch ihre vollkommene Vereinnung mit dem Willen Gottes: „Jedem Wunsch, den sie besonders in ihren kranken Tagen bei irgend einem Anlaß äußerte, fügte sie das Schlußwort bei: „Wenn es Gottes heiliger Wille ist.“ Und das war bei ihr keine Redensart. So sprach das ganze Herz, so sprach das Gewissen selber aus ihr.“

Und weiter berichtet noch der Bischof: „Als Lehrersfrau war sie auch Mutter der fremden Kinder, strafte sie mit dem Wort der Liebe und lehrte sie mit der Wunderkraft der Geduld. Einige Minuten vor ihrem Tode hat sie noch für Schulkinder, die über die Schulzeit hätten zurückbleiben sollen: „Reinigt sie nicht, lasset sie nach Hause gehen.“

Am 17. März 1802 starb diese gute, treue Schwester und Mutter. Ihre Kinder waren alle zu tüchtigen Menschen herangewachsen. Der Sohn Andreas wurde Priester und wirkte legensreich als Pfarrer in Aislingen. Zwei Töchter lebten nach des Vaters Tod bei ihrem bischöflichen Onkel, versorgten seinen Haushalt und waren ihm Hilfe und Stütze in manchen Arbeiten. A. Willems.

und Manfred von Richthofen ihre erste soldatische Ausbildung erhielten; nach dem Weltkrieg war eine Zeitlang eine staatliche Bildungsanstalt hier untergebracht, später diente der mächtige Bau als Kaserne. Sein weiteres Schicksal ist noch ungewiß.

Heinrichau.

Das ehemalige Zisterzienserkloster Heinrichau, das seinen Namen nach dem Gemahl der hl. Hedwig, Herzog Heinrich dem Bärtigen, trägt und ihrem Wohlthätigkeitsinn sein Entstehen verdankt, liegt in einer prächtigen parkartigen Landschaft. Durch ein kleines Tor, das eine köstliche Kuppelhaube trägt und geradezu aus einem Spitzwegbilde zu stammen scheint, tritt man auf den weiträumigen Vorplatz, steht bewundernd vor der reichgegliederten Dreifaltigkeitssäule, wie man sie noch auf so manchem Kirchplatz in Schlesien und im Sudetenlande findet, und steht sogleich im Banne der gewaltigen Klosterkirche, deren reichgegliederte Fassade zugleich mit dem ehemaligen Kloster ein Architekturbild von seltener Geschlossenheit darbietet. Im Innern der Kirche befindet sich noch manche Erinnerung an die großherzige Stifterin; besonders das sehr reich ausgeführte Chorgestühl sucht seinesgleichen in Schlesien und den Nachbargebieten. Leider steht es jetzt leer und verlassen da; die fleißigen Zisterziensermönche haben ebenso wie die Benediktiner von Wahlstatt ihre so schön ausgestattete Heimstätte räumen müssen; das wundervoll gelegene Kloster wurde zu einem Schloß umgestaltet, in dem der letzte Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach nach seiner Abdankung ein stilles Asyl fand; unter den rauschenden Bäumen des weiträumigen Parkes betete man ihn 1923 zur letzten Ruhe.

Trebniß.

Und nun hebt die größte und schönste der drei Hedwigsglocken zu klingen an; aus ihrem Tubel löst sich ein Wort immer von neuem los: Trebniß, Trebniß! Alles in dem freundlichen Städtchen am

Fuße des Raxengebirges mahnt an die große Schutzheilige des schlesischen Volkes. Es gibt dort ein Hedwigsbad, in dem man wie in Wörishofen sich einer regelrechten Kneippkur unterziehen kann, und im rauschenden Buchenwalde lodt eine stimmungsvolle St. Hedwigskapelle, die ehemals von einem Einsiedler betreut wurde, viele Spaziergänger an. Doch den Besucher von Trebniß zieht es mit unwiderstehlicher Gewalt zur Grabeskirche der Heiligen hin, deren wichtige Kuppel das Stadtbild weithin beherrscht. In einer geräumigen lichtdurchfluteten Seitenkapelle, ihrer Lieblingskirche, hat die edle Frau ihre letzte Ruhestätte gefunden. In einem mächtigen, aus weißem, rotem und schwarzem Marmor gefertigten Hochgrabe, das die Heilige umringt von einem Kranze lebensvoll gestalteter Heiligengestalten darstellt, schlummert ihr heiliger Leib der künftigen Auferstehung entgegen. Ueberall in ihrer Kirche trifft man ihr Bildnis; mag sie nun dargestellt sein, wie sie im Brunkgewand einer schlesischen Herzogin das Modell ihres Lieblingsklosters in der Hand trägt, oder wie sie im schlichten Gewand der Zisterzienserin betend und küßend vor einem Kreuzbild kniet, überall ist sie die Hauptperson in diesem Gotteshaufe, vor der die auf den zweiundzwanzig Altären dargestellten Heiligengestalten gänzlich zurücktreten müssen.

Die heilige Hedwig ist ohne Zweifel die vollstümlichste und bedeutendste Frauengestalt, die Schlesien in seiner langen und reichen Geschichte hervorgebracht hat. Wie alle Heiligen gehört sie nicht nur ihrer engeren Heimat an, sondern ihre Fürbitte ruft die ganze katholische Kirche an. Und nirgends tritt ihre Volksverbundenheit und ihre Bodenständigkeit so deutlich hervor wie im Schlesienslande, das sie von altersher als Landespatronin liebt und ehrt und gern in den Ruf der St. Hedwigsglocke in Wahlstatt einstimmt, deren Inschrift in freier deutscher Uebersetzung folgendermaßen lautet:

„Für die Kirche kämpfte und starb dein Sohn,
Bitt nun für Schlesiens an Gottes Thron.“

Gemeinschaft des Leidens

Menschliche Gemeinschafts- und Zusammengehörigkeitsgefühle wurzeln in den verschiedensten natürlichen Gegebenheiten: in der Blutsverwandtschaft, in der völkischen oder staatlichen Bindung, in dem Bekenntnis desselben Glaubens, in dem gemeinsamen Schicksal, in Liebe, Freundschaft, Pflicht, Egoismus. Auch die gemeinsamen Freuden verbinden. Stärke und sittlicher Wert dieser zusammenführenden Kräfte sind verschieden. Egoismus und Gemeinschaft der Freude stehen nicht auf derselben Stufe wie Pflicht und Freundschaft. Es gibt aber auch noch ein anderes starkes Band, das die Menschen verbindet: das Leid. In erster Linie das gemeinsame Leid, z. B. der Krieg mit seinen mannigfachen Opfern, Entbehrungen und Schmerzen. Er bringt dem Volke, das um seine Existenz ringt, die Notwendigkeit des Zusammenhaltens mit größter Eindringlichkeit zum Bewußtsein.

Noch unmittelbarer als dieses Leid, das aus gemeinsamem Schicksal sich allen auferlegt, wirkt das Leid, das in die engeren Bereiche menschlichen Zusammenlebens eindringt und das sich, von dort ausgehend, zu einem lebendigen Gefühl für die Tragik des Menschenloses überhaupt ausweitet. Solches Leid berührt uns, wenn wir einen Menschen leiden oder sterben sehen, der nicht durch Liebe oder Freundschaft mit uns verbunden war, den wir vielleicht nur oberflächlich gekannt haben oder mit dem wir uns in seinen gesunden Tagen nicht recht verstanden haben. Nun sehen wir ihn da liegen in seiner menschlichen Hilflosigkeit, und wir möchten zu ihm sagen: Du armer Menschenbruder! Er, an dem wir bisher achtlos vorübergingen, an dem wir vielleicht manchmal herbe Kritik geübt haben, erscheint uns dann ohne die Hüllen, die uns sein Wesen verbargen und die uns nicht gefallen haben, und übrig bleibt nur der leidende Mensch, einer unseres Geschlechts, der uns an die weltumspannende Gemeinschaft des Leidens erinnert. Diese Gemeinschaft umschließt die Paläste und die Hütten. Leidende Menschen sind sich im Grunde alle gleich, ob sie auf leinenen Decken oder auf ärmlichem Lager liegen. Noch stärker ist diese Gleichheit, wenn die Menschen im Grabe ruhen, mag sich darüber ein einfaches Holzkreuz oder ein prunkvolles Mausoleum erheben. Sozial ausgleichende Wirkung des Leidens!

Aber die tatsächlich vorhandene Gemeinschaft des Leidens wird doch nicht von allen und nicht immer empfunden. Wie manche sog. „Liebe“, wie manche scheinbare Freundschaft ist in der Stunde des Leidens zerbrochen. Man spricht nicht umsonst von einer Treue, die sich erst in der Stunde der Not bewährt. Selbstsucht lehnt die Gemeinschaft des Leidens ab. Sie bleibt gleichgültig gegenüber fremdem Leid und kennt nur den einen Wunsch, selbst vom Leid verschont zu bleiben. Feigheit wird bleich und flieht, wenn irgendwo Krankheit und Todesnot eingekerkert sind. Nicht zu reden von den Fällen, in denen sich einer über fremdes Leid freut. Christen wissen, daß das alles ungeordnete Neigungen sind, die sie zähmen und der Herrschaft des christlichen Sittengesetzes unterordnen müssen. Manchem fällt das aus Veranlagung oder aus Begnadung leicht, andere müssen sich diese Herrschaft in heikem Kampfe gegen eine schwache Natur erringen, und der allwissende und gerechte Gott allein ist imstande, die sittliche Leistung der einen und der anderen nach Verdienst zu würdigen.

Wer die Schattenseiten des menschlichen Charakters kennt, der weiß, daß es um die Gemeinschaft des Leidens, die uns nicht nur als Schicksal, sondern als sittliches Gebot auferlegt ist, manchmal schlecht bestellt wäre, wenn sie nicht von Beweggründen gestützt würde, die der Christ aus seinem Glauben nimmt. Mit der sog. „Humanität“, jener blaffen Menschenfreundlichkeit, die im 18. und 19. Jahrhundert so laut gepredigt wurde, die aber zu einer opferheischenden und selbstlosen Tat zugunsten des leidenden Nächsten niemals fähig war, kommt man nicht weit. Christus dagegen hat uns gelehrt, in jedem leidenden Menschen den Bruder zu sehen, der Anspruch auf unsere Hilfe hat, und er hat vorausgesagt, daß das Urteil über unser ewiges Schicksal davon abhängt, wie wir unsere Pflicht gegenüber denen erfüllt haben, die sich in leiblicher oder geistiger Not befinden. Damit ist eine Gemeinschaft des Leidens geschaffen worden, die auf übernatürlichem Grunde ruht und die die stärksten Antriebe aus

Der ermländischen Mutter Vergißmeinnicht

Jetzt, im Monat der Rosenkranzkönigin, mischt sich wieder in die vertrauten Klänge der Lieder zur himmlischen Mutter ein eigener, der Liebe zu unserer irdischen Mutter entquellender Ton, ein leiser Ton von ihrer uns noch gegenwärtigen mütterlichen Güte oder von ihr, die schon unterem herblich geschmückten Hügel schlummert. Die ermländische Mutter scheint an Wertschätzung und Gegenliebe andern voranzustehen. Es ist doch wohl kein Zufall, daß den mit der Gabe der Dichtung gesegneten Ermländern die Saiten am reinsten und in echtster Empfindung rauschen, wenn die Mutterliebe angeschlagen wird. Julius Pohl, der priesterliche Dichter Frauenburgs, weicht mit weinender Seele seiner Mutter, die ihn in schwerer Krankheit durch Hingabe des eigenen Lebens dem Leben erhielt, herzwarmer Erinnerung. Andere, die in Prosa oder Versen ihrer Mutter einen zarten Gruß in die Ewigkeit hinaussandten, mögen hier ungenannt bleiben. Aber einem priesterlichen Sänger, der ermländischem Bauernblut seine geistige und körperliche Kraft verdankt und in diesem Sommer sein 70. Lebensjahr im Kloster der Benediktiner feiern konnte, wollen wir hier in stiller Gemeinsamkeit lauschen, wollen lauschen seinem eigenen kurzen Wort über seinen Lebensgang und über seine teure Mutter. Es ist der Vater Timotheus Kranich, der als junger Priester in Elbing begann und im Oktobermonat gerade vor 40 Jahren die klösterlichen Gelübde ablegte.

Er hat nicht einmal die weiche, schützende, pflegende Hand seines Mütterchens mit Bewußtsein verspürt. Als er zweieinhalb Jahre

der Liebe zu Gott erhält. Die Geschichte der christlichen Caritas beweist, daß das nicht nur Worte sind.

Von der Gemeinschaft des Leidens fällt auch Licht auf die immer wieder gestellte Frage nach dem Sinn des Leidens. Sie kann nicht befriedigend beantwortet werden, wenn man im Leid nur ein Übel sieht. Es ist mehr: eine Jüging Gottes, die uns die Möglichkeit gibt, uns zu läutern und uns Gottes Liebe und Wohlgefallen zu erwerben. Das gilt vom eigenen Leid; es gilt auch von dem Leid, das wir dem Nächsten im Sinn einer christlichen Leidengemeinschaft tragen helfen.

Kreuzbundtag in Sulda

Die in der ehrwürdigen Bischofsstadt Sulda durchgeführte Kreuzbundtagung, die eine über Erwarten große Zahl von Priestern und Laien aus allen Teilen des Großdeutschen Reiches vereinigte, nahm einen glänzenden Verlauf. P. Dr. Desiderius Breitenstein O. F. M., Schriftleiter Heinrich Bachmann und Dr. Binkowski zeigten in ihren Referaten die großen Aufgaben des Nüchternheitsapostolates. Gerade die jetzige Zeit läßt deutlicher als sonst erkennen, welche verhängnisvollen Auswirkungen für Familie, Volk und Kirche das genießerische Leben, der Alkohol- und der auch immer mehr zunehmende Tabakmißbrauch nach sich zieht, und welche positiven Werte für die christliche Familie, für die Erziehung der jungen Katholiken zur Opferbereitschaft und zum christlichen Mannesmut in der grundsätzlichen Abstinenz liegen. Kardinal Bertram und Kardinal Schulte sowie eine große Zahl anderer Diözesanoberhirten hoben in ihren Schreiben die große Bedeutung des Kreuzbundes für die Katholiken hervor und sprachen den Wunsch aus, daß das Kreuzbundapostolat noch viel mehr die Förderung und Mitarbeit von Priestern und Laien finden möchte.

Bei der im Rahmen dieser Tagung veranstalteten „Reichs-schulungskonferenz für Trinkerfürsorge“ betonte Univ.-Prof. Dr. Graf, daß die Kriegszeit keinerlei Stillstand oder Rückgang der Trunksucht gebracht habe und daß die Trinkerfürsorge und die alkoholgegnertische Arbeit überhaupt für die Volksgesundheit eine Notwendigkeit sei, wie dieses Reichsgesundheitsführer Staatssekretär Dr. Conti in seinem Aufruf vom 10. Oktober 1939 zum Ausdruck gebracht habe.

Hauptamtsleiter Seidel sprach im Rahmen der unter Leitung von Reichsgesundheitsführer Dr. Conti stehenden „Reichsstelle gegen die Alkohol- und Tabakgefahren“ dem Kreuzbund für seine hervorragenden und umfangreichen Arbeiten der Trinkerfürsorge und der Aufklärung über die Alkohol- und Tabakgefahren besonderen Dank und Anerkennung aus und erklärte, daß der Reichsgesundheitsführer einen bedeutenden Ausbau der Einrichtungen der Trinkerfürsorge im Interesse der Volksgesundheit für dringend notwendig erachte.

General Bauer, Kassel, der Sachbeauftragte der Reichsstelle im Gau Kurhessen, sprach auch seinerseits dem Kreuzbund für seine erfolgreichen Arbeiten seine Anerkennung aus und stellte den besonderen Wert der Abstinenzverbände für die Gesundheit und die Wehrkraft des Deutschen Volkes heraus.

Die im Anschluß an diese Reichstrinkerfürsorgekonferenz durchgeführte „Konferenz für Ordenspriester“, bei der die starke Beteiligung der Ostmark besonders begrüßt wurde, sprach P. Rapsiepe O. M. I., P. Elpidius O. F. M., P. Koppel S. J. über die seelsorgliche Bedeutung der Arbeiten zur Bekämpfung des Alkoholismus, die im Rahmen der Volksmissionen, der Exerzitten und der Einkehrtage eine bedeutend stärkere Beachtung in Zukunft erfahren sollten als bisher.

Dank dem wachsenden Verständnis von Priester und Laien für dieses wichtige, aber schwierige seelsorgliche Gebiet konnte der Kreuzbund im vergangenen Arbeitsjahr über Erwarten große Erfolge erzielen. Kardinal Erzbischof Dr. Schulte, Köln, brachte durch Ernennung des Bundesvorsitzenden, Pfarrer Weidmann, Wuppertal-Oberbarmen, zum Geistl. Rat dem langjährigen Bundesvorsitzenden und

alt war, eben als die Weihnachtsglocken läuten sollten, kündete die dumpfe Scheideglocke ihren Abschied vom Leben. Und doch blieb die verklärte Mutter wie ein Bote aus himmlischen Höhen ihm stets zur Seite, ihn führend, erhebend, bewahrend. „Das Bild meiner frühgeschiedenen Mutter“, so erzählt er von sich selbst, „begleitete mich auf allen Wegen und bewahrte mich vor manchen Verirrungen des jungen Herzens. In jeder Frau verehrte ich die Mutter und in jedem Mädchen die mir fehlende Schwester.“ Für jeden Jungmann, der in den Ozean des Lebens hinaussteuert, wäre dies treffliche Wort ein kostbarer Schatz.

Die Mutter, die so schnell die Ihrigen verlassen mußte, war aus der Familie Teschner, und das heimatliche Dorf, in dem unser Dichter am 23. August 1870 geboren wurde, war Peterwald. In Elbing wirkte er gleich nach seiner Priesterweihe im Jahre 1894 für die Heiligung der Seelen, zuerst als Kaplan, dann als Religionslehrer am Gymnasium. Schon im fünften Jahre seines Priesterturns folgte er übernatürlicher Sehnsucht und zog sich in das berühmte Benediktinerkloster Beuron zurück. Mitten in gefüllter Arbeit der Volksmissionen und Exerzitten reisten ihm zahlreiche Gedichte. Fünf Bände lyrischer Dichtung hat er uns besichert, und diese wurden gern und viel gelesen, sie mußten wiederholt neu herausgegeben werden. Sein Erstlingswerk, das schon 1904 erschien, nennt er „Schlichte Spende“. Aber er spendete nicht nur Irdische Gaben, sondern erzählt auch von seinem fröhlichen Jugendleben in den Skizzenbüchern „Gretel in der Heide“ und „Bunte Leute“.

Sein dichterisches Können war ihm nicht plötzlich und unerwartet in den Schoß gefallen. Frühzeitig hatte er sich geübt und seine Sprache und Form in Zucht genommen. Schon während seiner

zugleich auch dem Kreuzbund für seine hingebungsvolle Arbeit seine besondere Anerkennung und Auszeichnung zum Ausdruck.

Divisionspfarrer mit dem E. K. I ausgezeichnet

Nach Mitteilung des „Reichswart“ schreibt Günter Kaufmann (Hauptstiftleiter von „Wille und Macht“, Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend) unter dieser Überschrift in der „Feldzeitung der Moselarmee“:

... Die kleine Gruppe hatte sich bisher ungesehen herangearbeitet, jetzt hatte sie der Feind entdeckt. Zischend flogen ihnen die MG-Garben um die auf den Boden gepressten Köpfe. Der Leutnant befahl dem Pfarrer, der durchaus weiterkriechen wollte, hinter einer Deckung bietenden Bodenwelle die Sicherung nach rechts zu übernehmen — was nun folge, die Bergung der Verwundeten unter Einsatz des eigenen Lebens auszuführen, sei Sache des Offiziers und seiner Kameraden von der Sanitätsstaffel.

Pfarrer Sch. verharrte hinter der Bodenwelle, immer wütender wurde das feindliche Feuer, auch um ihn herum begann ein feindlicher Granatwerfer sein Werk zu verrichten. Da kam Geräusch aus der Hede, als ob sich jemand anschleiche. Wollte der Franzmann die kleine Gruppe in der Flanke fassen und ausheben? Aber nein, ein Gefreiter hatte sich vorgearbeitet und brachte vom Bataillon eine Rote-Kreuz-Flagge nach.

Nur wenige Minuten mit der Roten-Kreuz-Flagge in der Hand am Boden gepreßt, dann hatte Pfarrer Sch. seinen Entschluß gefaßt. Denn entweder gingen sie hier alle, die Verwundeten, wie die, die zu ihrer Rettung herbeigeeilt, zugrunde, oder ein kühner Einsatz, ein Appell an die Anständigkeit des Gegners führte zum Erfolg.

Dem Mutigen hilft Gott, dachte der Pfarrer Sch., erhob sich in seiner ganzen Größe; über sich die Flagge des Roten Kreuzes schwingend, schritt er den Verwundeten zu. Man weiß nicht, ob die Gestalt des aufrecht schreitenden Mannes in dem Feld, über das soeben noch die Kugeln pfliffen, bei unserem Leutnant und seinen Sanitätären, die jeden Zentimeter Boden mit großen Anstrengungen über die Wiese gleitend bewältigten, oder bei dem verborgenen Feinde ein größeres Staunen auslöste. Wie auf einen höheren Wink verstummte das Feuer, erhob sich unter Ablegen ihrer Waffen die Gruppe, nahm die Verunglückten und trug sie in mitgebrachten Zeltbahnen den eigenen Linien zu.

Pfarrer Sch. aber entdeckte noch einen weiteren deutschen Soldaten, der einen Bauchschuß erhalten hatte und nun jammern ganz nahe vor den Franzosen lag.

Wöllig verfunken in seine Aufgabe, den Schwerverletzten auf einer Zeltbahn zurechtzulegen, bemerkte er nicht, wie sich von hinten eine Gestalt nähert. Plötzlich spürt er eine Hand, die sich auf seine Schulter legt, und als er sich blitzartig umdreht, blickt er in das müde, mitgenommene Gesicht eines Franzosen.

Ob es ein Offizier oder ein Poilu war, ließ sich nicht erkennen, denn er trug keine Rangabzeichen. Man gibt sich die Hand. „Warum führt ihr eigentlich Krieg?“ fragt der Franzose und zeigt dabei auf das Gesicht eines jungen toten Franzosen.

„Das muß ich Sie fragen“, antwortet der Pfarrer, und der Franzose zuckte mit den Schultern.

Dann bedankt der Deutsche sich für die ritterliche Geste und schreit mit stummem Gruß hinter den beiden Gefreiten, die den Schwerverletzten inzwischen aufgenommen haben, wieder den deutschen Gefechtsvorposten zu.

Als Pfarrer Sch. zurückkehrt, schütteln ihm die Kameraden die Hand. Sie grüßen ihn alle am heutigen Tage mit Verehrung und Stolz.

Arm ist, wer den Tod wünscht, aber ärmer, wer ihn fürchtet.
Der Tod überlebt den letzten Menschen.

Studienszeit hatte er die Freude, seine Gedichte veröffentlicht zu sehen. Seine Anlage für das schöngestaltete Schrifttum war bereits auf dem Gymnasium hervorgetreten und anerkannt worden. Es ist ihm nicht so ergangen wie einem der angesehensten Dichter und Kulturphilosophen ermländischen Geblütes, dem ein Lehrer auf den höheren Klassen des Gymnasiums eine düstere Zukunft prophezeit hatte: „Sie werden in Ihrem Leben keinen genügenden Aufsatz schreiben.“ Der Schüler Kranich, mit seinem späteren Klosternamen Timotheus, hatte immer gute Zensuren in seinem Lieblingsfach „Deutsche Literatur“ und in seinem Reifezeugnis die erste Note mit Auszeichnung. Seine Aufsätze schrieb er nach bekannter alter und vielleicht unsterblicher Art in der letzten Nacht vor der Ablieferung, weil da die Phantasie durch den Druck und die Spannung am stärksten war, wie er meinte. Geschadet hat es ihm nicht. Er ist ein fruchtbarer Dichter geworden und hat sich und so auch dem Ermland mit seinen Dichtungen wie mit seinen Vorträgen hohe Anerkennung erworben.

Wie bei seinem Landsmann Julius Bohl weben sich die Fäden der äußeren und inneren Welt ineinander; seine Seele wird wach in den Tiefen, wenn das Auge die Wunder des Alls schaut. Das nächtliche Meer, wohl eine Erinnerung ans Gestade seiner fernem Heimat, ist beispielhaft. Es lautet:

Es schläft das Meer in Gottes Hand,
Man hört der Lüfte Atem kaum,
Und in des Nebels Düstergewand
Webt leis' die Nacht den Sternensaum.

O Herr, wann kommt die Friedensnacht
Für dieses Meer, das in mir ärt.

Der Herrgott im Straßenbahnwagen

Es ist frühmorgens. Ein Priester von St. Stephan wird zu einem Schwerkranken in ein entferntes Stadtviertel gerufen. Er nimmt das Allerheiligste in goldener Patene zu sich und zieht über den Chorrock den Mantel. So wartet er an der Haltestelle auf die Straßenbahn.

Alle elektrischen Züge und Autobusse sind überfüllt mit Arbeitern und Angeestellten, die zu ihren Arbeitsstätten eilen. Der Schaffner ruft: „Nur zwei Plätze!“ Auch der Priester ist ja in Eile und voll Sorge, noch rechtzeitig zu kommen. Im letzten Augenblick ruft er: „Ich muß zu einem Kranken!“ Der weiße Chorrock und die Stola werden sichtbar, alles schaut ihn betroffen an, und der Schaffner sagt ruhig: „Steigen Sie ein!“ Man macht dem Priester Platz. Und plötzlich, wie auf einen unsichtbaren Befehl, verstummt im Wagen jede Rede, die Zeitungen werden still zusammen gefaltet. Zugleich erhebt sich ein Arbeiter und tritt auf den Priester zu: „Herr Kaplan, nehmen Sie bitte meinen Sitzplatz!“ Mit entblößtem Haupt bleibt

Lebensfreude

Ich jauchze, daß ich lebe.
Ich juble, daß ich seh'
Ich freu' mich, daß ihr höre,
Ich singe, weil ich geh'.

Ich springe voller Wonne
Und drehe mich im Kreis,
Weil ich im ganzen Reigen
Dich, Gott den Vater weiß.

der Arbeiter dem Priester gegenüber stehen. Nach und nach sieht man, wie noch mancher im Wagen den Hut still abnimmt, und tiefer Ernst herrscht während der ganzen Fahrt. Vielleicht denken manche an ihre eigene kommende letzte Wegzehrung.

Inzwischen war der Priester zum Ziele gelangt. Er, der bis dahin in sich gefehrt geblieben, stand auf, blühte vor dem Aussteigen im Wagen umher und sprach mit gerührter Stimme: „Meine Lieben, ich danke Ihnen, Gott segne Sie!“ Der Arbeiter, der ihm zuvor den Sitzplatz angeboten hatte, bemerkte darauf: „Es war das Wenigste, was man tun konnte, ich glaube, wir alle hier haben zu danken.“

R. Dannhausen.

Bischof Michael Buchberger von Regensburg beging am 29. Juni sein 40jähriges Priesterjubiläum. Bischof Buchberger steht seit 1927 an der Spitze der Diözese Regensburg.

Bekannter deutscher Benediktiner in Rom †. Im Alter von 61 Jahren starb am 8. September in Rom der deutsche Benediktinerpater Beatus Reiser, Philosophieprofessor an der Hochschule S. Anselmo. Als Choralmeister der benediktinischen Schola, die bei allen großen Feiern in der Peterskirche die liturgischen Gesänge vortrug, ist er weithin bekannt.

Praktische Bundesgenossenschaft. Die römische Presse erwähnt mit anerkennenden Worten und unter Veröffentlichung eines Bildes der bekannten deutschen Franziskanerbrüder-Pension in Rom, der Villa San Francesco, daß die Ordensleitung einen Teil ihres Hauses als Genesungsheim für italienische Kriegsverwundete zur Verfügung gestellt hat, die von den deutschen Franziskanerbrüdern gepflegt werden.

Eine beachtenswerte Entscheidung über die steuerliche Behandlung kirchlicher Veranstaltungen, die nicht als Gottesdienst anzusprechen sind, hat das sächsische Oberverwaltungsgericht gefällt. Es ist darin gesagt, daß religiöse Konzerte und sonstige religiöse Aufführungen steuerfrei sind, wenn sie kirchlichen Zwecken dienen. „Hierzu gehört nicht der Gottesdienst allein. Vielmehr fallen hierunter auch die Errichtung, Ausschmückung und Unterhaltung von Gotteshäusern und kirchlichen Gemeindegemeinschaften.“

Das mich so sturmesmüd gemacht
Und täglich meine Schmerzen nährt?

Wie er an seiner früh verbliebenen Mutter gehangen, wie schmerzvolle Sehnsucht nach ihr in seinen einsamen Stunden ihn umschwebte, hat er in seinen Gedichten über der Mutter Tod kundgetan. Sein Gedicht „Der Mutter Vergißmeinnicht“ hat den meisten Beifall gefunden. Es ist voll heller Wärme und anmutiger Formen. Süddeutsche Kinder erlabten sich daran in ihrem Schullesebuch. Wir wollen es hören:

Fand einst unter alten Büchern
Ganz verstaubt und wurmdurchfressen,
Das Gebetbuch meiner Mutter,
So die Jahre schier vergessen.

Und ich nehm's gerührt zu Händen,
Denke längst entschwindner Zeiten.
Welche Blüten, welche Blätter
Leis' durch meine Finger gleiten.

Und Vergißmeinnicht, die Blume,
Find' ich sorgsam an dem Fleck,
Wo ich manche zarten Spuren
Bom Gebrauch des Buch's entdecke.

Und ich lese unter Tränen,
Wo die Blume still gelegen:
„Tägliches Gebet der Mutter
Für ihr Kind um Gottes Segen.“

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Amtlich

Generalvikar Domdechant Dr. Marquardt-Frauenburg und Pfarrer Brachvogel-Lichtfelde sind zu Päpstlichen Hausprälaten ernannt worden.

Kaplan Behrendt aus Gr. Lemtendorf wurde zum Kuratus in Wilkendorf ernannt.

Die kommandarische Verwaltung der Pfarrstelle Roggenhausen wurde Pfarrer i. R. Pulina übertragen.

St. Nikolai

Sonntag, den 13. Oktober (Kirchweihfest): Hl. Messen 6, 7 8 und 9 Uhr mit kurzer Predigt, 10 Uhr Prozession Hochamt und Predigt, 17 Uhr Oktoberandacht.

Wochentags: Hl. Messen um 6, 15, 7 und 8 Uhr, Dienstag 6 Uhr Gemeindefestmesse für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16—18 Uhr und ab 20 Uhr. Sonntag ab 6 Uhr früh. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Wochendienst: Kaplan Bönig.

Rosenkranzandacht: am Mittwoch und Sonnabend um 20 Uhr, an den anderen Tagen um 17 Uhr.

Kinderselbstsorgstunden: Mädchen: Montag 3—4 Uhr die 12- bis 13jährigen, Dienstag 3—4 Uhr die 11jährigen, Donnerstag 3—4 Uhr die 10jährigen, Freitag 3—4 Uhr die 9jährigen. — Jungen: Dienstag 4—5 Uhr die 11—13jährigen, Mittwoch 4—5 Uhr die 7—8jährigen, Donnerstag 5—6 Uhr höhere und Mittelschulen Kl. 1 u 2, Freitag 4—5 Uhr die 9—10jährigen, Dienstag 5—6 höhere und Mittelschulen Kl. 3—4. Die Selbstsorgstunden für die Oberklassen der höheren Schulen und der Mittelschulen werden durch schriftliche Einladungen bekanntgegeben.

Beicht- und Kommunionunterricht. Jungen: Dienstag und Freitag von 3—4 Uhr (Schulzimmer der Kaplanei); Mädchen: Montag und Donnerstag von 4—5 Uhr (Schulzimmer der Kaplanei). Diesen Kindern, die den Beichtunterricht im Sommer veräumt haben, mögen gleichfalls zu diesen Stunden kommen, damit für sie ein besonderer Unterricht festgesetzt werden kann.

Religiöse Ehe- und Familienwochen werden in der St. Nikolai-Kirche von Vater Mianeki gehalten. In der ersten Woche (20.—27. Oktober) soll die Jugend zwischen 14—30 Jahren teilnehmen und an der zweiten (27. Oktober bis 3. November) mögen sich alle verheirateten und alle über 30jährigen ledigen Gemeindeglieder beteiligen. Die Laienhelfer werden allen eine Einladung überbringen, aus der die Predigtzeiten zu ersehen sind. Morgens und abends wird je eine Predigt gehalten. Wir bitten schon jetzt, sich für diese Tage religiöser Erneuerung frei zu halten und auch andere darauf hinzuweisen.

Taufen: Hans Peter Kaltenbach; Siegfried Giselher Manfred Johner.

Trauerungen: Kupferschmied Leo Ribiski, Elbing und Ruth Pittwald, Elbing; Betriebsingenieur Alfons Steppuhn, Elbing und Edith Ribiski, Elbing; Behördenangestellter Hubert Behrendt, Elbing und Charlotte Gang, Elbing; Reichsangestellter Otto Schulz, Elbing und Frieda Kaiser, Elbing.

Beerdigungen: Kaufmann Adolf Kaschner, Kl. Hommelstr. 3, 57 J.; Manfred Hohmann, Sohn des Arbeiters Hermann H., Wanslau, 3 Mon.; Witwe Anna Scheffler, geb. von Gruchalla-Wensierski, Spieringstr. 29, 70 J.; Ursula Lau, Tochter des Drehers Friedrich Lau, Junkerstr. 45, 8 Wochen; Barbara Bloß, geb. Scheffler, Ehefrau, Fischervorberg 17a, 61 J.

Aufgebote: Dreher Leo Grunenberg, Elbing und Meta Weiland, Elbing.

St. Adalbert

13. Oktober, 22. Sonntag nach Pfingsten: Beichte ab 6,30 Uhr, vor allem für die Pfarrjugend, da in der Messe keine Beichtgelegenheit sein kann. 7,30 Uhr Gemeindefestmesse der Pfarrjugend, 9 Uhr Schülermesse mit Monatskommunion aller Kinder, 10 Uhr Prozession und Kirchweihhochamt, 15 Uhr Marienvesper und Kriegsandacht.

In der Woche ist die hl. Messe um 7 Uhr, wenn eine gefungene Messe ist, schon um 6,30 Uhr. Donnerstag ist um 6,30 Uhr gefungenes Requiem für die Verstorbenen der Familie Hohmann, Altmünsterberg.

Oktoberandacht ist am Montag, Mittwoch und Freitag um 18,30 Uhr.

Der Kirchenchor übt am Mittwoch im Anschluß an die Andacht um 19,30 Uhr.

Vertiefungsunterricht: Dienstag 3—4 Knaben von 10—12 Jahren, Dienstag 4—5 Knaben von 13 und 14 Jahren, Donnerstag 3—4 Mädchen von 8—11 Jahren, Donnerstag 4—5 Mädchen von 12 und 13 Jahren, Freitag 3—4 Beichtunterricht, Freitag 4—5 Unterricht der Kommunikanten. Alle Kinder, Jungen und Mädchen, die in diesem Jahre zur ersten hl. Kommunion angenommen wurden, kommen jeden Freitag um 4 Uhr zum Unterricht. Die Eltern werden an ihre religiöse Erziehungspflicht gemahnt. Einige Kinder, die schon 9 und 10 Jahre alt sind, haben sich noch nicht zum Beicht-

unterricht angemeldet. Auch werden die Eltern dringend gebeten, nicht zu lange mit der Erstkommunion zu warten. Wer bis 1. November nicht angemeldet ist, wird 1941 nicht mehr angenommen.

Glaubenschule: Montag 20 Uhr Bräuterkreis, Dienstag 19,30 Uhr Jungmännerkreis, Donnerstag 19,30 Uhr Jungmädchenkreis, Freitag 19,30 Uhr Kreis der Mädchen von 13 und 14 Jahren. Wir müssen jeden Kreis wegen des Jugendgesetzes pünktlich schließen, darum auch pünktlich beginnen. Wer beruflich verhindert ist, so früh zu kommen, möge nicht ganz fernbleiben, sondern etwas später kommen.

20. Oktober, 23. Sonntag nach Pfingsten: Müttersonntag. Gottesdienstordnung wie oben. Glaubenschule und Vertiefungsunterricht wie in der vorigen Woche.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 13. Oktober: 6 Uhr Frühmesse, Beginn der Taganbetung, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt und Predigt, 15 Uhr Taufen, 18—19 Uhr letzte Stunde der Taganbetung, Rosenkranzandacht und Prozession.

Weibliche Jugend. Jeden Montag nach der Oktoberandacht Glaubenschule für Fortgeschrittene. Jeden Donnerstag 19,30 Uhr Glaubenschule für Schulentlassene.

Männliche Pfarrjugend. Donnerstag, 10. Oktober, 19,30 Uhr Glaubenschule. Freitag, 18. Okt., nach der Oktoberandacht Vorbereitungsstunde für das Christkönigsfest für die gesamte Pfarrjugend.

Sonntag, 13. Okt., gem. hl. Komm. der Mädchen.

Sonntag, 20. Okt., gem. hl. Komm. der Knaben.

Taufen: Inge Dorothea Ellerwald, Ursula Maria Romes, Norbert Föllmann, sämtlich Tolkemit.

Beerdigungen: Luzia Koski geb. Gräber, Tolkemit, 30 Jahre alt; Witwe Magdalena Oberstein geb. Federau, Braunsberg, 85 Jahre alt.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeindefestmesse, KM = Kommunionmesse, SM = Schülermesse, Kindergottesdienst, H = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, B = Beiper, Tgt = kirchliche Jugendstunde, Ar = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese.

Eine Selige der südöstlichen Grenzmark des Reiches

Durch Dekret der Ritenkongregation ist, wie schon berichtet, die Verehrung der seligen Gemma von Gurf als „seit uralten Zeiten hergebracht“ bestätigt worden. Die Selige war die Gemahlin des Landgrafen von Friesach-Zeltschach; von mütterlicher Seite war sie mit dem heiligen Kaiser Heinrich II. nahe verwandt, und ihre Erziehung wurde am kaiserlichen Hofe, wohl unter der Oberleitung der hl. Kunigunde, der Gemahlin des Kaisers, vollendet. Die Selige wandelte ihr Schloß Gurthofen in ein Frauenkloster um, in das sie 1042 selbst eintrat. Zugleich stiftete sie die Mittel für den Unterhalt von 20 Geistlichen, welche den Gottesdienst für die Nonnen zu besorgen hatten; sie bildeten später ein Chorherrenstift. Nach der Ermordung ihres Sohnes, des Grafen Wilhelm von der Sann, und nach dem Tode ihres Gemahls übergab sie ihr Vermögen dem Erzbischof Balduin von Salzburg zur Ausstattung des Benediktinerinnenklosters Gurf und des Benediktinerklosters Admont. Das Wirken der seligen Gemma hat die Gründung des Bistums Gurf unmittelbar vorbereitet und ist für die christliche Kultur der südöstlichen Grenzmark des Reiches von grundlegender Bedeutung gewesen.

Der Pilger und der Ritter

Auf einer herrlichen Burg lebte einst ein Ritter. Er verwendete sehr viel Geld darauf, sein Schloß prächtig auszurufen; den Armen aber tat er wenig Gutes.

Da kam einmal ein armer Pilger in das Schloß und bat um Nachherberge. Der Ritter wies ihn ab und sprach: „Dieses Haus ist kein Gasthaus.“ Der Pilger sagte: „Erlaubt mir nur drei Fragen, so will ich weitergehen.“ Der Ritter sprach: „Auf diese Bedingung hin mögt Ihr immer fragen. Ich will Euch gern antworten.“ Der Pilger fragte ihn nun: „Wer wohnte doch wohl vor Euch in diesem Schloß?“ „Mein Vater!“ sprach der Ritter. Der Pilger fragte weiter: „Und wer wohnte vor Eurem Vater da?“ — „Mein Großvater!“ antwortete der Ritter. — „Und wer wird wohl nach Euch darin wohnen?“ fragte der Pilger weiter. — Der Ritter sagte: „So Gott will, mein Sohn!“ — „Nun,“ sprach der Pilger, „wenn jeder eine Zeit in diesem Schloß wohnt und immer einer dem anderen Platz macht, was seid Ihr denn anders hier als Gäste? Dieses Haus ist also wirklich ein Gasthaus. Verwendet aber nicht so viel, dieses Haus so prächtig auszurufen, das Euch nur kurze Zeit beherbergt. Tut lieber den Armen Gutes, so banet Ihr Euch eine bleibende Wohnung im Himmel.“

Der Ritter nahm diese Worte zu Herzen, behielt den Pilger über Nacht und wurde von dieser Zeit an ein gottesfürchtiger Wohlthäter der Armen.

Christoph v. Schmid.

Bücherschau

Missa est. Buch der meßliturgischen Bildungswerte. Von Linus Bopp. 252 Seiten. Kart. RM 3.—, Leinen RM 3.60. Freiburg i. Br., Herder.

Je mehr als Folge der wachsenden liturgischen Bewegung die Benutzung der Meßbücher von Schott üblich wird, desto mehr stellt sich die Notwendigkeit ein, eine gute Einführung in den Text, die Liturgie, in die Zeremonien, kurz in Sinn und Bedeutung der hl. Messe, zu besitzen. Wie leicht wird das immer wieder geschaut und erlebte Geheimnis der Erneuerung des Kreuzesopfers nur oberflächlich erfaßt, während doch jede Handlung, Bewegung und Geste des Liturgen am Altar eine tiefe symbolische Bedeutung hat. Dazu kommt, daß die Gebete und Texte des Meßkanons sowie die wechselnden Gebete in ihrem tiefen Sinn nicht immer recht begriffen werden. Der Freiburger Pastoraltheologe Linus Bopp, dessen weitverbreitete Bücher der liturgischen Bewegung neue Antriebe gaben, gibt in seinem Buch eine Anleitung, wie man sich den tiefen Symbolgehalt des größten Mystereums unseres Glaubens zu eigen machen kann. Jede Seite erweist, wie Liebe und Verehrung dem Verfasser die Feder geführt und wie sehr die tägliche Feier der hl. Messe Gegenstand seines Betens und Denkens geworden ist.

Dr. D. Viehler.

Frauenliebe und Frauenopfer. Tagebuchblätter von Elisabeth Müller. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Billingen, Baden, 1939. 68 Seiten. Kart. RM 1.—, Geschenkband RM 1.50.

Tagebuchblätter erzählen von Brautzeit und junger Ehe, von Liebe und Leid, von Frauenopfer, Schuld und Sühne. Ein Frauenschicksal wie viele? Ja, aber Läuterung und Opfer gehen weit über das Alltägliche hinaus und mahnen eindringlich zum Verstehen, Verzeihen, zum Dulden in der Ehe. Dieses Tagebuch einer Braut und Mutter macht einen starken Eindruck.

Otto Wilbrandt.

Die wachsende Pfarrgemeinde. Von J. Schiffer. 144 Seiten. Verlag Laumann, Dülmen i. W., 1939. Kart. RM 2.—, Leinen RM 2.70.

Worum es dem Verfasser geht, ist dieses: Den echten Einsatz des Laien in der Pfarrgemeinde und deren organisches Wachstum zur Liebesgemeinschaft zu zeigen. Damit werden in erzählender Form Wege zur Verwirklichung von Forderungen moderner Seelsorge gewiesen, die sowohl allgemeingiltiger, als auch zugleich zeitbedingter Art sind. Alle wirklich wichtigen Probleme werden hier klar geschildert und zur praktischen Lösung geführt, Gefahren und mögliche Fehlentwicklungen werden gesehen und gebannt.

Julius Meinhold.

Deutsche Spende für spanische Kirchen.

Wie in den letzten Monaten mit Erlaubnis der Staatsbehörden in Großdeutschland gesammelten Geräte und Gewänder für die spanischen Kirchen sind nunmehr zum größten Teil an Ort und Stelle eingetroffen. Fünf große Kisten im Gewicht von nahezu 20 Tonnen sind angekommen, zwei weitere Kisten von 8 Tonnen Gewicht sind noch auf dem Transport durch Frankreich. Zur offiziellen Ueberreichung der Gaben wird ein deutscher Bischof als Vertreter der Fuldaer Bischofskonferenz demnächst nach Madrid reisen.

Professor Ehrhard f. Am 23. September starb im Alter von 78 Jahren in Bonn der um die katholische Wissenschaft hochverdiente Univ.-Prof. Dr. Albert Ehrhard. Er war geborener Elsässer und seit 1903 in Straßburg Hochschullehrer. Nach dem Uebergang Elsaß-Lothringens an Frankreich lehrte Ehrhard von 1920—27 an der Universi-

Lied an Maria

O Maria, noch so schön
Als die Sonn', als der Mon,
O du edler Gottesthron.
Schön fürwahr ist dein' Gestalt,
Schön' res hat Gott nichts gemalt;
Cherubim, Seraphim,
Allen Engeln sie gefallt.
Doch ist viel schöner
Die innerliche Gnad',
Damit du bist gezieret
Im allerhöchsten Grad,
Die Gottes Herz sogar
Mit Lieb' verwundet hat.
Schön ist zwar des Leib's Gestalt,
Schöner ist die Seel' gemalt:
Cherubim, Seraphim,
Allen Engeln sie gefallt.

Nach einer Handschrift vor 1673.

tät Bonn. Er war Päpstlicher Hausprälat, Ehrenmitglied von Straßburg, ordentliches Mitglied der Wiener, Münchener und Preussischen Akademien der Wissenschaften. Seine Buchveröffentlichungen nehmen im In- und Ausland unter der theologischen Literatur eine hervorragende Stellung ein.

Ein Freund der Deutschen in Bulgarien. In diesem Sommer feierte Bischof Damian Theelen in Ruffschul sein silbernes Bischofsjubiläum. Die Volksdeutschen katholischen Glaubens in Bulgarien haben herzlichen Anteil daran genommen, da sie diesem Kirchenfürsten viel zu danken haben. Er berief die ersten deutschen Schwestern in seine Diözese, ließ für die Deutschen in Bardarst eine eigene Pfarrei errichten und an verschiedenen Orten deutsche katholische Schulen.

Die China-Mission hat einen großen Verlust erlitten durch den Tod des Apostolischen Vikars von Sinyangchow (Honan), Bischof Hermann Schöppelrey aus der Steyerer Gesellschaft. Der Verstorbene, 1876 in München-Gladbach geboren, wurde 1900 im Missionsinstitut St. Gabriel bei Wien zum Priester geweiht; dort lehrte er neun Jahre lang Theologie. Dann trat er in die Mission von Schantung ein, wo er bis 1932 Provinzial-Oberer für Südschantung war. In dieser Zeit war er verdienstlich an der ersten in Schanghai abgehaltenen katholischen Synode für China beteiligt. 1933 verbrachte er als Generaloberer seiner Kongregation in Rom, 1934 übernahm er das Apostolische Vikariat von Sinyangchow.

An unsere Leser und Mitarbeiter!

Die Schriftleitung und die Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes befinden sich seit Anfang Oktober nicht mehr Langgasse 22, sondern Rudendorffstr. 9—11 (ehemaliges Anabentonwitt).

Schriftleiter: Gerhard Schöpfl (z. Zt. im Felde). Für die Schriftleitung z. Zt. verantwortlich: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., Rudendorffstr. 9—11. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Rudendorffstr. 9—11.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.— Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentell. — Schluß der Anzeigen-Aannahme Montag.

2 Schwestern, 28 und 35 J. alt, forsche Erschein., nett. Wesen, aus gut. Verhältn., hauswirtsch. Kenntnisse, eigen. Damen-Modewerksk., wünsch. Bekanntschaft mit edelend. kath. Herren in fest. Stell. bis zu 40 J. zw. **Heirat.** Wtm. mit Kind angen. Nur Bild-zuschr. unt. **Nr. 357** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Junggefelle, 27 J. alt, kath., Handwerker in fester Stellung, 1,69 gr., wünscht nett. Mädcl. bis zu 26 J. zw. **Heirat** kennenzulernen. Zuschr. mit Bild u. **Nr. 355** an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kaufmann, kath., Ans. 30, 1,70 gr., schlant, dunkelbl., in gut. Position, wünscht junge Dame, 20—25 J. alt, mögl. gleich **Heirat** kennenzulernen. groß. zw. **Heirat** Auch Vermittlung d. Verwandte angen. Vermögn. nicht Beding. Ausf. Zuschrift. mit Bild (wird zurückge.) u. **Nr. 362** an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Junggefelle, 43 J. alt, kath., Berni Kraftfahrer, sucht pass. Damenbekanntschaft (v. Lande) zw. **baldig. Heirat.** Nur schlauke kath. Damen im Alt. von 30 bis 40 J., die auch d. Ziel haben, sich spät. selbst. zu machen, wollen ihre Zuschr. mögl. m. Bild (w. zurückge.) unt. **Nr. 360** an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. fend.

Buchhalter in sich. Stellung, 25 J. alt, 1,80 gr., hat den Wunsch, mit ein. nett., lieben nur kath. Mädcl. mit od. ohne **spät. Heirat** Vermögn. zw. in Briefwechsl. zu tret. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild unt. **Nr. 361** an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Handwerksmeister in der Stadt, 29 J. alt, 1,73 gr., blond, gut ausf., **wünscht Heirat** m. ein. gr., blond-mittelbl. kath. Mädchen entspr. Alters. Zuschr. m. Bild (w. zurückge.) u. **Nr. 359** an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

best, werbt u. verbreitet Euer Ermländisch. Kirchenblatt!

Wirtschaftlerin, **sucht Stellung** in kath. (evtl. frauenl.) Haushalt mit Kindern. Zuschriften unt. **Nr. 358** an das Ermländische Kirchenblatt in Braunsberg erbeten.

Für meinen Haushalt suche ich von sof. od. 1. Novemb. eine sehr saub., zuverlässige, kin- **hausgehilfin.** derliebe kathol. Frau **M. Dost, Seeburg Dstpr., Adolf-Hitlerstr. 10, Mählenwerte.**

Ich suche für mein. Sohn zum 1. April 41 eine Lehrstelle als **Auto-Schlosser** in kath. Familie (mit Unterkunf. und Verpfleg.) Angeb. u. **Nr. 356** an d. Ermländ. Kirchenbl. Brbg.

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!** Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.